

1470

Jakob Schefer
PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE
ZÜRICH 1939-44

ZWÖLFTE PREDIGT
1. PETRUS 3, 1-7



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

ZWÖLFTE PREDIGT
ÜBER 1. PETRUS 3, 1-7

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
BEERFELDEN FEBRUAR 2004 / S0312

ZWÖLFTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 3, 1-7

„Desgleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein, auf dass auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht. Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott.

Denn also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern untertan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war und hieß ihn Herr; deren Töchter ihr geworden seid, so ihr Wohltut und euch nicht lasset schüchtern machen.

Desgleichen, ihr Männer, wohnt bei ihnen mit Vernunft, und gebet dem weiblichen als dem schwächeren Werkzeuge seine Ehre, als die auch Miterben sind der Gnade

des Lebens, auf dass eure Gebete nicht verhindert werden."

(1. Petri 3, 1-7)

Im Text zu unserer letzten Petruspredigt (der elften) stellt der Apostel das Kreuz Christi mitten hinein in unser alltägliches, bürgerliches Leben und sagt: „Ihr Knechte seid untertan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen (will sagen den launischen und ungerechten). Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen." (1. Petr. 2, 18-21)

Nachfolge Christi soll also die Frucht sein unserer Erlösung durch Christi Blut, und wir sollen in unserem täglichen Leben Ihm nachfolgen; wir sollen alle Tage gerade das tun, was der menschengewordene Sohn Gottes an unserer Stelle tun würde. Dazu ist uns Sein Tun und Lassen, Sein Reden und Handeln während Seines Wandels in unserem Fleisch von vier Evange-

listen überliefert. Statt Selbstbehauptung lehrt uns Sein Beispiel Selbsthingabe, statt des Löwengeheges der Selbstsucht und Ehrsucht den Lammesweg der Hingabe und Demut, den Weg des Gehorsams unter den Ordnungen dieses Lebens.

Im Text unserer letzten Betrachtung seiner Epistel hat der Apostel das angewendet auf das Verhältnis von Herren und Knechten, im Text zu unserer heutigen Betrachtung fährt er fort: „Desgleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein; - ihr Schmuck soll nicht auswendig sein, sondern der verborgene Mensch des Herzens, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. Also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern untertan waren.“

Als zu Fremdlingen und Pilgrimen hat der heilige Petrus im vorigen Kapitel zu uns geredet und gesagt, dass wir, fern vom Vaterhaus wandernd, das Lied von der Heimat singen und die Tugenden dessen verkündigen sollen, der uns von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht berufen hat. Gerade als Fremdlinge und Pilgrime nach dem himmlischen Jerusalem sollen wir uns still und ruhig, bescheiden und gehorsam einfügen in die Ordnungen dieses Lebens hier auf Erden. Wir sollen der Obrigkeit untertan sein. Als solche, welche die Brüder lieb haben, sollen wir je-

dermann Ehre erweisen, und als solche, die Gott fürchten, auch die irdischen Regenten ehren. Die Knechte sollen ihren Herren untertan sein, nicht um der Herren, sondern um Gottes willen. Und, wenn sie um Wohltat willen leiden, so ist das Gnade bei Gott.

Nun schließt sich an die Gottesordnung, die auf Erden Herren und Knechte gesetzt hat, die andere Ordnung, die Mann und Frau nebeneinander gestellt hat. Und die Betrachtung unseres heutigen Petrus-textes könnte daher überschrieben werden: „Die christliche Ehe“.

Wie die Reiche dieser Welt mit ihren Gesellschaftsordnungen, so ist auch die bürgerliche Ehe vergänglich, wie Christus gesagt hat zu den Sadduzäern (Matth. 22, 29-30): „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes; in der Auferstehung werden sie (die Menschen) weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel.“ Hier auf Erden, in diesem unserem Leib sind wir Pilgrime in fremdem Land und seinen Ordnungen untertan; aber daheim, im himmlischen Vaterland, da wird sein weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, denn wir werden allzumal eins sein in Christo (Gal. 3, 28).

Viel genannt und bekannt ist das Wort Goethes im „Faust“: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“, nämlich ein Gleichnis des ewigen, vollkommenen Geschehens im Himmel. Als menschlich philosophierender Dichter redet er hier von Beziehungen zwischen Zeit und Ewigkeit.

Nicht menschlich philosophierend, sondern göttlich offenbarend lautet dagegen die dritte Bitte im Gebet des HErrn: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“. Das heißt doch, dass das Leben der Nachfolger Christi auf Erden trotz ihrer Unvollkommenheit doch schon ein Spiegelbild sein soll der Willenseinheit, welche die heiligen Engel jetzt und die vollendeten Heiligen einst im Himmel mit Gott haben.

Und von derselben Tatsache, dass göttliche und himmlische Vorgänge und Ordnungen Vorbild und Maßstäbe für irdisches Tun und Geschehen sind, spricht der heilige Paulus im Brief an die Epheser, wo er sagt: „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus das Haupt ist der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf dass

er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf dass er sie sich selbst darstellte als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasst; sondern er nährt es und pflegt sein, gleichwie auch der Herr die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Um deswillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und seinem Weibe anhängen, und werden die zwei ein Fleisch sein. Das Geheimnis ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde. Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.“, (Ephes. 5, 22-33)

Also die himmlische Tatsache, Christus und Seine Gemeinde, ist Urbild, Vorbild, Beispiel und Maßstab für die irdische Tatsache der Ehe, der Verbindung von Mann und Frau und für das Familienleben im Ganzen. Der Mann ist ein Gleichnis Christi, die Frau ein Gleichnis der Christengemeinde. Eine höhere Perspektive, ein höherer Standort, Vorbild und Beispiel für die menschliche Ehe und Familie ist nicht denkbar als die Gemeinschaft und Verbindung Chris-

ti mit den Seinen, des in den Himmel erhöhten HErren mit Seiner Kirche auf Erden.

Aber nicht nur einen überaus strengen Maßstab zur Beurteilung unserer Eheführung und unseres Familienlebens drückt uns Gott da in Seinem Wort in die Hand, sondern es zeugt auch von Gottes unbegreiflicher, großen, vergebenden Barmherzigkeit, dass er die irdische Ehe mit all ihrer Not und Schuld in das Licht gestellt hat: Christus und Seine Gemeinde. Lasst uns Väter und Mütter, Gatten und Gattinnen heute und immerfort unser Zusammenleben an diesem höchsten Maßstab messen; denn gerade angesichts der weitverbreiteten Ehenot und Familientragik unserer Tage ertönt von Petrus und Paulus und vom ganzen Wort Gottes her der Mahnruf, das Ehe- und Familienleben zu gestalten nach dem Urbild und Vorbild: Christus und Seine Gemeinde.

Zweierlei Häuser, zweierlei Ehen gab es in den christlichen Gemeinden, an welche die Epistel St. Petri gerichtet ist. Es gab ganz christliche Häuser, wie das des Kerkermeisters zu Philippi, der dem Rat des heiligen Paulus folgte: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig“; und ließ sich taufen und die Seinen alsobald (Ap.-G.16, 31-33). Von einem solchen Haus redet der letzte Vers unseres heutigen Petrustextes. Es gab aber auch halb

christliche Ehen, wo nur einer der beiden Ehegatten zur Christengemeinde gehörte, und zwar dann meistens nur die Frau; denn es ist ja zu allen Zeiten der Ruhm der Frau gewesen, dass sie im Auftun des Herzens für Gottes Wort und in der Hingabe an Gott den Männern vorangegangen ist. Wir finden in der ganzen Geschichte des Lebens Jesu Christi keine Frau, die ihm etwas zu leide getan hätte oder ihm feindlich gegenübergestanden wäre - es müsste denn jene Magd gewesen sein im Hof des hohepriesterlichen Palastes, die Simon Petrus anfocht und offenbar denen nicht günstig gesinnt war, die dem Nazarener nachgefolgt waren. Unterm Kreuz Jesu standen von Seinen Jüngern vier Frauen und nur ein einziger Mann. Diese Frauen waren auch die letzten an Seinem Grabe und die ersten beim Sonnenaufgang am Ostermorgen. Und der erste Christ auf unserem Erdteil Europa war Lydia, die Purpurkrämerin, eine Frau. Manche edle Frauengestalt wird uns im neuen Testament gezeigt, noch mehr veredelt durch ihre Liebe zum HErren Jesus Christus und durch ihre Hingabe in Seinen Dienst. In Rom und Griechenland ging unter den Heiden der Spruch von Mund zu Mund: „Wunderbare Frauen haben diese Christen!“ Dass eine christliche Jungfrau einen heidnischen Mann geheiratet hätte, konnte damals wohl nur gezwungenermaßen geschehen, denn Eheschließungen von Getauften mit Heiden waren streng verpönt; aber Mischehen waren gar

viele dadurch entstanden, dass Frauen sich dem Evangelium zugewandt hatten, während ihre Ehemänner am Heidentum festhielten. Mit solchen Frauen hat es St. Petrus zu tun, wo er schreibt: „Die Weiber sollen ihren Männern untertan sein, auf dass auch diejenigen, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.“ (1. Petr. 3, 1)

Da kommen wir auf ein in unserer Zeit sehr wichtiges Thema. Schon manches gläubige junge Mädchen hat seinem Seelsorger die Frage vorgelegt, was es tun solle. Ein Mann biete ihm seine Hand an zur Ehe, und der Antrag sei sehr verlockend. Er lebe in sehr geordneten Verhältnissen, sei sehr solide und guten Charakters. Es könnte ihm sehr wohl seine natürliche Zuneigung schenken, und es würde äußerlich wohl recht gut mit ihm zu leben sein - aber er stehe dem Evangelium Jesu Christi ablehnend und der christlichen Kirche fremd gegenüber.

Ein treuer Diener Gottes kann in solchem Fall nur ganz entschieden abraten; denn es kann niemals eine gute, im tiefsten Sinn glückliche Ehe geben, wenn Mann und Frau im Höchsten uneins sind. Die Schließung einer solchen Ehe ist auch direkt gegen Gottes Wort. St. Paulus sagt (2. Kor. 6, 14), wir sollen nicht ziehen an demselben Joch mit den Ungläubi-

gen, und ein gläubiger Christ solle nur im HErrn eine Ehe schließen (1. Kor. 7, 39). Darin liegt auch die innere Verbundenheit beider Teile im gemeinsamen Glauben an den HErrn Jesus Christus, nicht etwa bloß in der kirchlichen Trauung. Es kommt nicht nur immer öfter vor, dass Gemeindeglieder heiraten, ohne sich mit ihrem Seelsorger zu beraten, sondern auch, dass eines sagt: „Ich sehe es ein, dass der Schritt etwas Bedenkliches an sich hat, aber ich will ihn dennoch tun in der zuversichtlichen Hoffnung, dass ich meinen Ehepartner in der Ehe für den HErrn gewinnen werde.“

Demgegenüber sagt der heilige Paulus (1. Kor. 7, 16): „Denn was weißt du, Weib, ob du den Mann werdest selig machen (bekehren wirst)? Oder du, Mann, was weißt du, ob du das Weib werdest selig machen (bekehren wirst)?“ Das will sagen, dass sich in Gefahr begibt, wer einen Ungläubigen heiratet; es will sagen, es heiße Gott versuchen. Es kann leicht geschehen und geschieht auch sehr oft, dass nicht der gläubige Teil den ungläubigen bekehrt, sondern der ungläubige Teil den andern hinüberzieht auf den breiten Weg, der ins Verderben führt, oder dass wenigstens in dem Zusammenleben mit dem ungläubigen Teil und seiner ungläubigen Verwandtschaft das Glaubensleben des gläubigeren Teils verkümmert und schließlich er stirbt. Man soll sich hüten, die Hand jemandem zum

Ehebund zu reichen, der nicht mit einem eins ist im Glauben an Jesum Christum, mit dem man nicht seine Knie beugen kann, mit dem man nicht einträchtig wandern kann nach dem himmlischen Jerusalem.

Aber jene Mischehen, von denen St. Petrus in unserem heutigen Text redet, waren nicht auf solche Weise zustande gekommen, sondern Mann und Frau waren als Juden oder Heiden zusammengekommen; die Frau hatte später das Christentum angenommen, der Mann dagegen hatte es abgelehnt, und so ist es auch in unseren Tagen gegangen, dass ein Teil, und zwar meistens die Frau, sich aus dem gleichgültigen Trott, aus einem halben Christentum herausreißen ließ, während der andere Teil, und zwar meistens der Mann, seinen alten Weg weiterging. An solche Frauen wendet sich unser heutiger Petrustext. Er tröstet sie nicht; er sagt ihnen direkt kein einziges Wort der Ermunterung, sondern gibt ihnen ganz dieselbe Weisung, wie den Christen als Untertanen des heidnischen römischen Weltreiches und den christlichen Sklaven heidnischer Herren: Untertan sein, Geduld und Demut üben im Aufblick zum HERRN Jesus Christus, der auch gehorsam war bis zum Tod am Kreuz.

Dass der Mann Haupt und Herr der Frau ist, und dass die Frau sich also dem Mann unterordnen soll,

kommt nicht erst vom Sündenfall her, sondern liegt in Gottes Schöpfungsordnung. Wie der Mensch nach dem Bild geschaffen ist, das der ewige Sohn Gottes, ganz abgesehen vom Sündenfall, in der Zeit und für alle Zukunft anzunehmen gewillt war und nun im Himmel an Sich trägt, so war die Verbindung von Mann und Frau von Anfang an, vor dem Sündenfall und ganz von ihm abgesehen, nach dem im göttlichen Ratschluss vorgesehenen Bild „Christus und Seine Gemeinde“, von Gott geschaffen.

Aber die Sünde hat diese göttliche Schöpfungsordnung verzerrt und verunreinigt, ins Gottwidrige hinabgezogen. Nicht nur bei den ganz verwilderten Heiden, sondern auch bei den gebildeten Griechen und Römern war zur Zeit St. Petri und Pauli die Frau als ein Wesen niedrigerer Art angesehen, und noch heute findet sich bei den Heiden eine grauenhafte Versklavung der Frau. Diesen Sinn hat Gott niemals in Seine Schöpfungsordnung hineingelegt, und im Christentum ist die Frau befreit worden aus solch unwürdiger Knechtschaft und Erniedrigung. Aber es ist und bleibt Gottes Wille, dass auch die christliche Frau das schöpfungsgemäße Verhältnis in der Ehe anerkenne und sich darein einfüge zu ihrem eigenen Heil und Segen.

Jede normal veranlagte Frau fühlt sich am meisten zu einem Mann hingezogen, der sie sowohl an Gestalt und Kraft überragt und zu dem sie auch in geistiger und geistlicher Hinsicht aufsehen und dem sie sich daher mit vollem Vertrauen anschniegen und freudig unterordnen kann. So ist es keine Kunst und so ist es auch kein Verdienst noch Opfer des Gehorsams gegen Gott, wenn sie dem Mann untertan ist, wie es keine Kunst noch Opfer ist, als Knecht einem weisen, gütigen und gelinden Herrn wohl zu dienen. Der Apostel befiehlt aber den Knechten, um des HErrn Jesu Christi und Seines Reiches willen nicht allein solchen weisen, gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen, will sagen den unweisen, gestrengen und ungerechten Herren untertan zu sein und ihnen den Gehorsam nur dann zu verweigern, wenn er Sünde wäre. Desgleichen sollen auch die Frauen ihren Männern untertan sein, mit denen sie einmal verbunden sind, auch wenn es schwer ist, wenn keine natürliche Veranlassung da ist, zu ihnen in Liebe und Verehrung aufzusehen.

Ich habe einmal einen Mann, der ein wirklich böses Weib hatte, sagen hören: „Ich hab' sie geheiratet, und weil ich sie geheiratet habe, muss ich sie behalten. Weil ich sie denn trotz ihrer Widerspenstigkeit und Streitsucht behalten muss, will ich sie lieber lieb haben anstatt hassen; es geht leichter.“ Das war klug

gedacht. Es gibt Lebenskünstler, die sich selbst über die größten Schwierigkeiten hinwegzutäuschen wissen; aber das ist es nicht, was Gott von uns will. Er will, dass wir als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt Seinem Sohn Jesus Christus nachfolgen und nicht aus Klugheit, sondern aus Liebe zu Ihm, um unseres Gewissens willen zu Gott, auch das Übel ertragen und Unrecht leiden.

Unterordnung des eigenen Willens unter eines anderen Willen ist dem Sinn des natürlichen Menschen zuwider, auch dem natürlichen Sinn einer christgläubigen Ehefrau. Im Taufgelübde haben wir aber dem Teufel und allen seinen Werken, der Pracht und Lust dieser argen Welt und allen bösen Lügen des Fleisches, das heißt auch dem natürlichen Sinn des alten Menschen, entsagt und im Geist zu wandeln gelobt. Um Gottes willen müssen wir das Widerstreben des natürlichen Herzens und Sinnes überwinden, uns willig und mit Freuden in Gottes Ordnungen fügen lernen, nur auf das eine bedacht, unsere Seelen rein und unsere Gewissen unverletzt zu behalten, in der Schule solchen Gehorsams zu wachsen am inwendigen Menschen und unseren Mitmenschen zum Segen zu werden. Um ihm nach Gottes Willen zum Segen zu werden, deshalb soll die christgläubige Frau auch ihrem ungläubigen oder untüchtigen Mann mit Ehrerbietung begegnen und in leidendem Gehorsam

sich üben, damit er, der dem Wort nicht gehorchen will, durch gottwohlgefälligen Wandel ohne Wort für den HErrn gewonnen werde. Dabei ist aber dieser gottwohlgefällige, geheiligte Wandel nicht etwa ein neues Gnadenmittel neben oder gar über dem Wort und Sakrament, sondern bloß eine der beiden Waffen, die der Frau im Kampf für Gottes Reich auf Erden zur Verfügung stehen; die eine ist die Waffe des Gebets, der unablässigen Fürbitte, die der Apostel hoch einschätzt, wenn er auch hier nicht gerade davon spricht, und die andere eben die Waffe des Wandels. Steht es der Frau nicht an, auf den Mann einzureden, weil sie nun einmal nicht dazu bestimmt ist und also kein Segen darauf liegt, so kann ihr doch das Tatzeugnis eines gottseligen Wandels in Gehorsam, Liebe und geduldiger Hingabe und Aufopferung nicht verwehrt werden.

Zum heiligen Wandel der christlichen Frau gehört auch die Art, wie sie sich schmückt. St. Petrus sagt: „Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott.“ Es ist der christlichen Frau nicht verboten, sich zu kleiden und auch zu schmücken, wie der Wunsch ihres Mannes und die Sitte seines Standes es verlangen; aber es soll geschehen mit Anstand

und Zucht. Damit ist das Mitmachen gewisser schamloser Moden freilich von vorneherein ausgeschlossen. Sie soll sich schmücken in der heiligen Einfalt, die nichts dabei sucht, nicht Aufsehen erregen, nicht die Blicke auf sich ziehen will. Ihre Sorge soll sein, wie es in einem Morgenliede heißt: „Wie soll ich mich heute schmücken, dass ich Gott gefallen mag?“ Und wer nicht weiß, was sich schickt, der frage edle, gottselige Frauen, wie ein deutscher Dichter sagt: „Willst du wissen, was sich schickt, so frage nur bei edlen Frauen an, denn ihnen ist am meisten dran gelegen, dass alles sich wohl schicke, was geschieht.“

Im natürlichen Wesen der Frau steckt seit dem Sündenfall die Versuchung, bei dem Mann nicht nur darauf hinzuwirken, dass er sie lieben soll, sondern noch mehr ihn zu lenken und zu regieren, ja sogar zu beherrschen, statt ihm zu gehorchen. Der Apostel sagt, dass ihr schönster Schmuck, der ihr vor Gott und Menschen große Gnade verleihe, ein sanfter, stiller Geist sei, und das wird von jedem vernünftigen Mann zugegeben - ein sanfter, stiller, demütiger Geist macht jedes weibliche Wesen liebenswürdig, und der Apostel fügt bei, dass die Frau damit am ehesten auch einen ungläubigen Mann dem Wort Gottes zugänglich machen, ihn also günstig beeinflussen könne.

Umgekehrt aber kann eine Frau, die ihren Mann durch äußerliche Reize gewonnen hat, seine Zuneigung trotz aller Aufwendungen für ihre Schönheit, aller ihrer Anstrengungen für ihre Tüchtigkeit bald wieder verlieren, wenn sie es versäumt, sich so zu schmücken, wie es ihr nach der göttlichen Schöpfungsordnung am allerbesten ansteht, nämlich mit Sanftmut und Demut und stillem Geist. St. Petrus sagt: „Denn also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern untertan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war und hieß ihn Herr; deren Töchter ihr geworden seid, so ihr wohltut und euch nicht lasset schüchtern machen" von dem Schweren, das ein solcher, vor Gott wohlgefälliger Wandel mit sich bringen mag, euch nicht abschrecken und mutlos machen lasset.

Schopenhauer hat gesagt, dass ein großer Teil der Männer in der Ehe zu Sklaven der Frau werde, und ein englischer Dichter prägte das Wort, dass die Ehe den Mann gar oft zum Haustier mache. Richtig ist, dass gar manche, bei der man es als Jungfrau nicht vermutet hätte, in der Ehe nach der Herrschaft über den Mann strebt. Diese Herrschaft äußert sich am häufigsten in fortwährender Kritik am Mann. „Die beständige Kritikerin", sagt ein englischer Psychologe, „gehört gewöhnlich dem mütterlichen Typus an; sie

behandelt ihren Mann wie ein großes Kind, dem sie dieselbe Pflege und Aufsicht zuwendet wie ihren Kindern. Macht sie sich aber bereits bei ihren Sprösslingen durch ihr ewiges Einreden und Tadeln unbeliebt, ja unerträglich, so noch in viel höherem Grade bei ihrem Mann, der sich nicht gerne mit seinen Buben auf dieselbe Stufe stellen lässt. Es ist menschlich wohl begreiflich, wenn er seine Frau, die sich zu seiner Gouvernante aufgeworfen hat, bald nicht mehr mit den Blicken eines Liebenden, sondern mit immer größerer Abneigung betrachtet. Er mag vielleicht nicht aufhören, ihre Tüchtigkeit und Klugheit in wirtschaftlicher Hinsicht anzuerkennen, aber seine Zuneigung wird verblassen und immer mehr verschwinden. Lässt er sich die unablässige Kritik nicht gefallen, so wird nicht nur das Gebet verhindert, sondern es gibt Tag für Tag Streitigkeiten. Trägt er äußerlich geduldig das Kreuz, das die scharfe Zunge seiner Frau ihm auferlegt, so kann er doch innerlich ganz verbittert und unglücklich werden und ein plötzlicher Ausbruch seines Missbehagens die Ehe erschüttern. Eine solche Frau wird auf alle Fälle eine Zerstörerin des ehelichen Glückes und Friedens und wird weder selbst glücklich sein noch glücklich machen.

Gottseligkeit dagegen ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens; Gottseligkeit bei der Frau aber ist gleichbe-

deutend mit dem sanften und stillen Geist, mit dem sich die heiligen Frauen stets geschmückt haben, die ihre Hoffnung auf Gott setzten.

Solchen Frauen gegenüber wird es christlichen Männern nicht schwer fallen, dem letzten Vers unseres heutigen Petrustextes gemäß zu handeln, der lautet: „Desgleichen, ihr Männer, wohnt bei ihnen mit Vernunft, und gebt dem weiblichen als dem schwächeren Werkzeug seine Ehre (und schuldige Rücksicht), als die auch Miterben sind der Gnade des (ewigen) Lebens, auf dass eure Gebete nicht verhindert werden.“

Amen.